

Offenhaltung und Sukzession – Terminologie und Glaubwürdigkeit in der gegenwärtigen Naturschutzdiskussion*

Dr. Günter Heise

Sehr geehrte Damen und Herren,

reichlich 40 Jahre lang war ich überzeugt, in einer Kulturlandschaft zu leben.

Aus einer Werbeschrift des Tourismusverbandes erfuhr ich nun, daß es sich um eine Naturlandschaft handelt, mit fast unberührter Natur natürlich.

Das finde ich noch amüsant, wenn ich allerdings im Aufsatz einer Diplom-Umweltwissenschaftlerin über die ökonomische Bedeutung der Wildnis lese, **„Auch im Naturschutz stellt das Zulassen von Wildnis eine kostengünstige Strategie dar, da die Kosten für aufwendige Pflegemaßnahmen eingespart werden. Außerdem sind Wildnisgebiete oft beliebte Urlaubsziele und damit ein Rohstoff der Tourismuswirtschaft“**, dann frage mich, ob nicht ein Teil derer, die sich als Naturschützer verstehen, insbesondere aus dem bezahlten Bereich, schon zu Erfüllungsgehilfen von Tourismusmanagern und Politikern umfunktioniert wurden.

Wildnis, meine Damen und Herren, dieser Begriff hat eine wahre Renaissance erfahren. Mut zur Wildnis, wird gefordert, Wildnis wagen, heißt es. Wildnis wird geplant, Wildnis wird gestiftet und entwickelt, wohl gemerkt, wird entwickelt. Es gibt Wildnisschulen und Wildnispädagogen, also wird Wildnis auch gelehrt und gelernt. Wildnis ist Kulturaufgabe, und es wird **„die spürbare Bewilderung des zivilisierten Menschen“** gefordert. Die einen behaupten, es gäbe in der Bevölkerung eine große Sehnsucht nach Wildnis, der man Rechnung tragen müsse, andere kommunizieren jahrelang mit der Bevölkerung, z. T. unter Einsatz von Fördermitteln, um Akzeptanz für Wildnis zu erreichen. Inzwischen gibt es **ursprüngliche Wildnis, absolute Wildnis, sekundäre Wildnis und relative Wildnis**, und – man höre und staune - **natürliche Wildnis**. Selbst aus Tageszeitungen ist der Wildnisbegriff nicht mehr wegzudenken.

„Das Schaugehege gilt als erster Meilenstein eines Wildnis-Großprojektes“ lese ich, und frage mich, was eingesperrte Tiere mit Wildnis zu tun haben.

Definitionen des Wildnisbegriffs sind allerdings rar, und offenbar versteht nahezu jeder etwas anderes darunter. Nach Zucchi ist Wildnis **„Natur ohne Zivilisation“**. Meine Damen und Herren, er sagt ohne Zivilisation, er sagt nicht, ohne Menschen. Das ist ein gravierender Unterschied, ist es bei dieser Definition doch möglich, am Wildnis-Klischee, etwa dem Amazonas - Regenwald festzuhalten. Daß dort weit über 100 indigene Völker seit mind. 10000 Jahren leben, spielt dann keine Rolle, es sind ja Unzivilisierte, „Wilde“.

* Vortrag beim 10. NABU-Naturschutztag am 08.09.2006 in Potsdam

Und wie die Zivilisierten mit den Wilden und ihrer Wildnis umgegangen sind und es z.T. heute noch tun, ist bekannt.

Heute kann aber auch schon „**ein Grundstück, auf dem Unkraut die Wege überwuchert, oder ein Wald, dessen Bäume nicht in Reih und Glied stehen, sondern sich ungeordnet ausbreiten zwischen quer liegenden, umgefallenen Totholzstämmen**“ Wildnis sein.

Welchen Sinn für den Naturschutz – so fragt Suchanek – macht die Verwendung eines Begriffes, der heutzutage ganz unterschiedlich verwendet und je nach Gutdünken ausgelegt wird und obendrein anderen Völkern ein Graus ist, weil er ihnen allzuoft den `Garaus´ gemacht hat?

Dem habe ich nichts hinzuzufügen und frage Sie, wäre es wirklich ein Verlust, diesen wohl nie klar und eindeutig definierten und auch gar nicht aus der Biologie oder der Naturschutzbewegung stammenden, gegenwärtig bis zur Unkenntlichkeit verwässerten und dazu noch historisch belasteten Begriff bei der Diskussion über Naturschutzprobleme ganz zu vermeiden?

Er ließe sich sehr gut durch Sukzession ersetzen. Aber bitte nur Sukzession, nicht gleich wieder mit Erweiterungen wie natürliche, gesteuerte, gelenkte, o.ä., denn dann entstehen weiße Schimmel oder Unsinn.

Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg hat kürzlich eine Broschüre herausgebracht. Ich hatte erwartet, hier einige Definitionen zu finden und zu erfahren, warum der Begriff Naturlandschaften gewählt wurde, was eine Naturlandschaft ist, und wie sie sich per definitionem von der Kulturlandschaft unterscheidet. Im Text finde ich neben den Begriffen **Naturlandschaften** und **natürliche Wildnis** die Begriffe **dynamische Sandlandschaften, künstliche Sandlandschaften, Heide- und Graslandschaften, Moor- und Seenlandschaften** und **Brandenburger Waldlandschaften**, warum immer im Plural, weiß ich nicht. Der Begriff **Kulturlandschaft**, etwa zur Abgrenzung von der Naturlandschaft, wird überhaupt nicht erwähnt. Und völlig unverständlich ist für mich die Aussage, es gäbe Wanderungen durch die Gebiete, „**die Wildnis und Natur im direkten Kontakt erlebbar machen**“.

Unter der Überschrift „Wildnis entdecken“ und neben dem Bild einer Gruppe von Exkursionsteilnehmern auf dem Sandweg eines Truppenübungsplatzes ist zu lesen: „**Die riesigen unerschlossenen Naturflächen üben eine große Faszination auf Besucher und Touristen aus**“. Meine Damen und Herren, die Faszination bezweifle ich nicht, aber mit welcher Begründung wird ein von Panzerketten, Granateinschlägen u.ä. militärischem Gerät fast flächendeckend verwundetes Manövergelände als **unerschlossene Naturfläche** bezeichnet? Glaubt man einem Aufsatz in „Naturschutz heute“, dann ist auf diese Weise sogar ein **Naturparadies** entstanden.

Daß die ehemaligen Truppenübungsplätze interessant und wertvoll sind, für unsere Verhältnisse z. T. extreme Lebensräume darstellen und dementsprechend ein großes Spektrum bei uns seltener Arten aufweisen, ist unbestritten, und damit auch ihr Wert für den Biotop- und Artenschutz und darüber hinaus. Aber kann das dem Leser nicht in einer angemessenen Sprache, sachlich richtig und ohne ständig neue Wortschöpfungen mitgeteilt werden?

Ich möchte wirklich keinem zu nahe treten, und vielleicht erscheinen meine Ausführungen dem einen oder anderen auch zu spitzfindig. Es ist aber meine feste Überzeugung, daß ein Naturschutz, der ernst genommen werden und nicht immer mehr in die Defensive geraten will, sich an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zu orientieren hat, und nicht zu schwärmerischer Naturtümelei werden darf. Und dazu bedarf es auch einer entsprechenden Sprache und klar definierter Begriffe. Hannelore Kurth-Gilsenbach und Reimar Gilsenbach schrieben 1994: „Die Sprache der Naturschützer droht zu verkommen, dies in einem Tempo, das bange macht“.

Bemühen wir uns gemeinsam, das zu verhindern.

Meine Damen und Herren, Wildnis, Prozeßschutz und Sukzession – ich gebrauche die Begriffe hier synonym - sind heute dominierend in der Naturschutzliteratur. Nach dem NABU-Grundsatzprogramm ist Prozeßschutz ein Schlüsselbegriff. Manche sehen darin sogar den Höhepunkt einer historischen Entwicklung von der Naturdenkmalpflege über Artenschutz, Biotopschutz und Ökosystemschutz.

Nun sollte man eigentlich annehmen, daß die Prozeßschützer und Wildnisvertreter auch mit dem werben, was einmal aus dem riesigen Offen- und Halboffengelände der Truppenübungsplätze oder anderer aufgelassener Flächen werden soll, nämlich mit attraktiven Waldbildern. Aber weit gefehlt. Es wird über den Ist-Zustand geschwärmt, der – wie bereits zitiert – eine große Faszination auf Besucher und Touristen ausübt. **„Heiden, Moore und Sandwüste“**, **„Rote-Liste-Arten allerorten“**, **„Heimat von Raubwürger und Brachpieper“**, so lauten die Zwischenüberschriften in einem Artikel über das **„Naturparadies Lieberose“**. Abgebildet sind z.B. eine große Heidefläche, ein Wiedehopf, eine Smaragdeidechse und eine Rote Röhrenspinne. Der Autor schwärmt von 534 vorkommenden Pflanzenarten, von denen 142 als gefährdet gelten, von einer atemberaubenden Brutvogelwelt mit vielen Brutpaaren von Brachpieper, Ziegenmelker und Raubwürger, sechzehn Reptilien- und Amphibienarten usw.

Auf einem Werbefaltblatt eines Vereins sind drei Abbildungen: ein Wiedehopf, blühende Calluna-Heide und eine Wanderdüne. Im Text heißt es dann: **„Sandwüste, kreisende Adler, verschwiegene Seen, weite Heidekrautfelder – dieses einmalige Natur- und Landschaftserlebnis hat den weltweit höchsten Schutzstatus verdient – den Nationalpark“**. Meine Damen und Herren, nichts gegen einen Nationalpark, dort wo er Sinn macht, z. B. einen Auen-Nationalpark, der mit seinen periodischen Überschwemmungen für eine enorme Dynamik sorgt und eine hohe Artendiversität ermöglicht. Aber mit diesem sogenannten höchsten Schutzstatus ist doch gerade hier das einmalige Natur- und Landschaftserlebnis nicht zu erhalten, weil durch Sukzession Sandwüste und Heidekrautfelder und damit natürlich auch das gegenwärtige Landschaftsbild bald verschwunden sein werden. Ich vermag mir einfach nicht vorzustellen, daß die Autoren das nicht selber wissen. Aber warum schreiben sie dann so etwas, und warum nimmt daran keiner Anstoß? Hat der Prozeßschutzgedanke schon Ideologiestatus erreicht, der kritisches Hinterfragen

ausschließt?

Wenn, wie es in der Stiftungsbroschüre zu lesen ist, die typischen **Brandenburger Waldlandschaften** das Entwicklungsziel sind, warum wirbt man dann nicht mit Baumpieper statt Brachpieper, mit Waldeidechse statt Smaragdeidechse, mit Amsel, Waldkauz, Bunt- und Mittelspecht statt mit Raubwürger, Wiedehopf und Ziegenmelker?

Auf den Punkt gebracht, es wird genau mit dem geworben und von dem geschwärmt, dessen Verschwinden eingeplant ist.

Ist eine Naturschutzstrategie mit diesen Widersprüchen glaubwürdig? Hat man sich bewußt gemacht, daß hier gesetzlich geschützte Biotope und Arten in Größenordnungen durch geplantes Nichtstun verschwinden werden?

Hat es jemals eine Abwägung gegeben zwischen dem Wert des Vorhandenen gegenüber dem, was sich möglicherweise einmal daraus entwickeln wird?

Was sagen wir dem Häuslebauer, der für die Vernichtung weniger Quadratmeter eines geschützten Biotops Ausgleich bzw. Ersatz leisten soll, während hier ohne jedes Planverfahren und ohne jede Abwägung geschützte Biotope großflächig bewußt und gezielt aufgegeben werden?

Bei dieser Gelegenheit gestatten Sie mir einige Bemerkungen zu einem geistig verwandten Thema. Es geht um die sogenannte **potentiell natürliche Vegetation** und daraus abgeleitete Schlußfolgerungen. Es geht um Kleiber statt Wiedehopf, es geht darum, ob wir als potentielles Waldland wirklich nur oder vor allem eine Verantwortung für Waldarten bzw. für Arten haben, deren Verbreitungsschwerpunkt bei uns liegt. Die Diskussion hat zu vielen Irritationen geführt. Fragen wie: Gehört die Art überhaupt hier hin? Oder : Warum wird soviel Geld für die Großtrappe ausgegeben, es ist doch ein Steppenvogel...u.ä. gab es früher nicht. Praktische Artenschutzmaßnahmen werden mancherorts belächelt bzw. sogar regelrecht verunglimpft, als künstlich abgewertet und im Extremfall sogar als Eingriff im Sinne des Naturschutzgesetzes betrachtet und verboten. Ich halte eine derartige Entwicklung für gefährlich und dem Naturschutzgedanken und auch der Gewinnung von fähigem Nachwuchs abträglich. Ein glaubwürdiger Naturschutz hat sich um alle Arten zu kümmern und seine Aktivitäten jeweils auf jene zu konzentrieren, die es gerade besonders nötig haben. Eine Einteilung in richtige und falsche, also zu schützende und nicht oder weniger zu schützende, halte ich für eine menschliche Anmaßung, die im übrigen eine Jahrtausende währende kulturelle Entwicklung ignoriert. Und – meine Damen und Herren – gleichgültig ob man an die Schöpfung glaubt, oder die Evolution für richtig hält - jede Art ist eine einmalige Genkombination, die einmal ausgerottet, trotz aller Gentechnik unwiederbringlich verloren ist. Schon aus ethisch-moralischen Gründen haben wir hier eine besondere Verantwortung. Deshalb ist es für mich nicht nachvollziehbar, daß dem Arten- und Biotopschutz heute vielfach eine so untergeordnete Rolle zugewiesen wird, er gewissermaßen als eine überholte Phase des Naturschutzes gilt, obwohl der Erhalt der Biodiversität neben dem Klimaschutz international oberste Priorität hat. Zurück zu Offenhaltung und Sukzession. Es kann m. E. nicht um entweder oder gehen, sondern darum, was auf einer bestimmten Fläche Priorität

hat. Und das hängt in ganz besonderem Maße von der Ausgangssituation ab. Wenn dem Naturschutz nun nach Aufgabe der militärischen Nutzung große Flächen gewissermaßen wie ein Geschenk zufallen, die aufgrund ihrer Nährstoffarmut wie Inseln in einer nahezu flächendeckend eutrophierten Landschaft liegen, eine große Strukturvielfalt und folglich eine außergewöhnlich hohe Biodiversität aufweisen und bedeutende Rückzugsräume für bundes- und landesweit rückläufige, seltene und gefährdete bzw. vom Aussterben bedrohte Arten sind, dann sollte die Offenhaltung oberstes Gebot sein. Insbesondere sollte sie dort realisiert werden, wo es am einfachsten ist, nämlich auf den nährstoffärmsten Standorten. Aufgrund der Großflächigkeit bietet sich hier die einzigartige Möglichkeit, verschiedene Methoden der Offenhaltung nebeneinander zu erproben, z.B. mechanisch, durch Heidenutzung, durch Beweidung mit verschiedenen Tierarten, mit verschieden hohem Besatz und verschiedenen Artenkombinationen und durch kontrolliertes Brennen. Insbesondere letztere Methode sollte in verstärktem Maße erprobt werden. Und für alle Methoden sollte eine intensive wissenschaftliche Begleitung Pflicht sein. Hingewiesen sei auch noch auf die Bedeutung der Offen- und Halboffenlandschaften für die Grundwasserneubildung, die unter Waldflächen immer geringer wird. Voraussetzung ist natürlich eine Entmunitionierung, die unbedingt eingefordert werden muß, einerseits um gefahrlos Offenhaltungsmaßnahmen durchführen zu können, andererseits um eine spätere Kontamination des Grundwassers durch Schadstoffe aus der sich zersetzenden Munition zu verhindern.

Meine Damen und Herren, ich habe nicht grundsätzlich etwas gegen Sukzession, ganz bewußt habe ich meinen Beitrag Offenhaltung **und** Sukzession genannt. Teile von Wäldern aus der Nutzung zu nehmen und Totalreservate einzurichten, halte ich für geradezu unverzichtbar, aber nicht, um Touristen anzulocken oder als Kulturaufgabe, sondern um zu lernen, um zu sehen, was unter dem Einfluß von Klimawandel und anthropogen bedingten Stoffeinträgen ohne gezielte Eingriffe des Menschen geschieht. Und zu jedem ausgewiesenen Totalreservat gehört eine möglichst nahe gelegene, nach festgelegten Kriterien bewirtschaftete Vergleichsfläche mit möglichst identischen Voraussetzungen hinsichtlich Boden, Klima und Bestockung. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, ist ein umfangreiches, langfristiges Vergleichsmonitoring hinsichtlich Gehölzentwicklung, Begleitvegetation und möglichst vieler Tierarten bzw. Artengruppen durchzuführen. Es gilt, aus der Entwicklung in den Totalreservaten Lehren zu ziehen für eine Forstwirtschaft, die neben der Holzproduktion auch eine möglichst hohe Artendiversität ermöglicht. Und es geht auch darum, zu ermitteln, welche Baumarten überhaupt zukünftig auf den verschiedenen Standorten in Brandenburg eine Zukunft haben. Es ist doch überhaupt nicht sicher, daß das die Laubbaumarten sind, die heute so gern als potentiell natürliche Vegetation bezeichnet werden. Nach den Prognosen der Klimaforscher könnten wir in 100 Jahren eine ganz andere natürliche Vegetation haben. Deshalb müssen die Totalreservate in gegenwärtig vorhandenen Althölzern, mindestens aber mittelalten Beständen eingerichtet werden. Um auf

derzeitige Offenflächen oder Pionierwälder zu warten, ist es aus meiner Sicht schon zu spät.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.